

Liedpredigt zu EG 20 „Das Volk, das noch im Finstern wandelt“

Liebe Gemeinde,

Arbor natalicia.

Seit dem 30. November haben wir an der Hochschule für Kirchenmusik nun auch einen...

Und was für einen schönen...

Ein mit Brucker'schen Leihgaben verzierter rot und golden schimmernder Weihnachtsbaum. Und wenn man in den letzten Wochen von der festlich beleuchteten Tübinger Innenstadt in die HKM kommend das Foyer betritt, muss man zunächst einmal kurz innehalten, um sich von der Pracht unseres Christbaumes überwältigen zu lassen: Glamour pur – es glitzert an allen Ecken und Enden.

Auch in dem soeben gesungenen Lied „*Das Volk, das noch im Finstern wandelt*“, das unserer heutigen Andacht zugrunde liegt, ist die Rede von einem Licht. Ein Licht, das nicht nur ein bisschen funkelt und glitzert, ein Licht, das alles bisher da gewesene bei weitem übertrifft.

Es war ganz am Anfang meines Kirchenmusikstudiums, als mich Ingo Bredenbach in der Zeit vor Weihnachten im LO-Unterricht darum bat, mich bei genau diesem Lied an einer Improvisation zu versuchen. Zu einzelnen Strophen sollte ich eine dem Text entsprechende Variation entwerfen und hierbei ein besonderes Augenmerk auf den ungewöhnlichen, im Evangelischen Gesangbuch einmaligen Liedbeginn, der aus drei aufeinander folgenden aufwärts gerichteten Quartan besteht, und der Melodie hierdurch eine ungeheure Dynamik verleiht, werfen.

Das habe ich dann auch getan und im Laufe der Zeit und je intensiver ich mich mit diesem Lied auseinandersetzte, wurde mir immer mehr bewusst, um welchen Schatz evangelischer Lieddichtung es sich hier handelt:

„*Das Volk, das noch im Finstern wandelt – bald sieht es Licht, ein großes Licht. Heb in den Himmel dein Gesicht und steh und lausche, weil Gott handelt.*“

Jan Willem Schulte Nordholt, der niederländische Historiker und Lyriker, hatte ganz konkrete Geschehnisse und Assoziationen aus dem eigenen Leben vor Augen, als er dieses Lied 1959 verfasste.

Das prophetischen Kapitel in Jes 9, das im Gesangbuch neben dem Lied zu finden ist und mit denselben Worten anfängt, wie das von ihm verfasste Lied, hatte für ihn eine ganz aktuelle Bedeutung:

1920 geboren erlebte er die deutsche Besetzung der Niederlande hautnah mit und verbrachte diese Zeit wegen so genannter „deutschfeindlicher Betätigung“ größtenteils im Gefängnis.

In seiner Verarbeitung des Jesaja-Textes versucht er, die darin vorkommenden Bilder und Geschehnisse zu aktualisieren und sie hautnah erleben zu lassen. So steht das Dröhnen der Stiefel zwar auch buchstäblich in Jes. 9, aber wenn man die dritte Strophe dieses Liedes singt, sieht man nicht eine historische Armee aus archaisch biblischer Vergangenheit vor sich, sondern ein modernes, bis an die Zähne bewaffnetes Heer aus der jüngsten Geschichte.

Dem Dichter selbst hat sich der Krieg nach eigenen Angaben v. a. durch seine Geräusche in der Erinnerung festgesetzt: Der Lärm der Bomber und das Dröhnen der Soldatenstiefel.

Der Lieddichter beginnt, sehr eng an dem Jesaja-Text anlehnend die erste Strophe mit dem Volk, das gegenwärtig „*noch*“ in der Finsternis wandelt. Die Formulierung „*bald*“ prophezeit ein Ende dieser Finsternis, das mit dem großen Licht anbrechen wird.

In der zweiten Hälfte der ersten Strophe fordert der Lieddichter uns mit drei Imperativen auf zum Handeln:

Drei Aufforderungen, die gleichsam den Adventsweg, den Weg mit dem Ziel Weihnachten, beschreiben: *Steh - Lausche - Heb in den Himmel dein Gesicht!* Gott ist es, der handelt. Sich auf dieses Handeln einzulassen bedarf einer erheblichen Portion an Geduld und Einfühlungsvermögen, die die meisten von uns schon lange verloren haben.

Wie sich dieses Handeln Gottes darstellt, lässt der Lieddichter noch offen. In Strophe zwei spricht er all diejenigen an, die sich noch im „*Tal der Tränen*“ befinden und die sich zum Teil schon von Gott und der Welt verlassen wähnen. Die wunderbare Veränderung der hier gegebenen Ausgangssituation, in der „*Tod den schwarzen Schatten wirft*“, und in der die negativen Bilder deutlich überwiegen,

kann man zu diesem Zeitpunkt kaum erahnen. Wer jedoch genau hinhört, kann „Gottes Schritt“ schon kommen hören.

Er kommt mit Frieden. Seine Schritte sind leise, schaffen Geborgenheit und stehen hier in krassem Gegensatz zu den in Strophe drei und auch im Jesaja-Text erwähnten Soldatenstiefeln, die laut und bedrohlich auf das Pflaster schlagen.

Aber auch heute genügt ein einziger Blick in die Nachrichten, um festzustellen, dass dieser alttestamentliche Text, kaum an Aktualität eingebüßt hat:

Auf dieser Welt herrscht keineswegs Frieden.

„Klagen, Krieg, Verrat“ und „bittere Zeit“ gehören für die meisten Menschen zum alltäglichen Leben. An allen Ecken und Enden dieser Erde herrschen gewaltsame Auseinandersetzungen. Täglich sieht man weinende Kinder, die ihre Mütter und Väter verloren haben und denkt man an die Zustände in Afghanistan oder auch in Palästina, so kommt nur sehr schwerlich Weihnachtsfreude auf.

In sehr deutlicher Weise brachte es Pfarrer Werner Dierlamm im Anschluss an den Abschlussgottesdienst der diesjährigen Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in der Stuttgarter Stiftskirche mit folgendem Appell an die versammelte Christenheit auf den Punkt:

„Wie lange wird es noch brauchen, bis die christlichen Kirchen in aller Welt [...] die jahrhundertlange Verstrickung in krieglerische Gewalt als Irrweg und Verleugnung des Friedensfürsten Jesus Christus erkennen, umkehren und um Vergebung bitten [...]

Wie lange wird es noch dauern, bis erkannt wird [...], dass [die] rücksichtslose Ausplünderung des Planeten ein Verbrechen ist?

Wenn die Menschheit die gegenwärtige Krise überlebt, wird man in späteren Jahrhunderten fassungslos sein über die Finsternis nicht nur des Mittelalters, nicht nur des 20. Jahrhunderts mit den beiden Weltkriegen und der Schoa, sondern auch des 21. Jahrhunderts:

In einer Welt, in der ein Drittel der Menschheit in bitterster Armut lebt und täglich seit Jahrzehnten 20.000 Menschen oder mehr verhungern, geben die Völker jährlich mehr als eine Billion € für militärische Rüstung aus.

Wie lange wird es noch brauchen, bis wir bei der letzten Bitte des Vaterunsers realisieren, dass wir selbst vom Bösen erlöst werden müssen, und dass Gott uns vom Bösen erlöst, indem wir sein gutes Gebot hören und tun?“

Auch wir, liebe Gemeinde, im Hier und Jetzt leben in tiefster Finsternis.

Das Lied und die Geschichte gehen aber weiter: In den nun folgenden Strophen 4-6 wird die Geburt des Retters, die die Wende von Finsternis zum Licht einleitet, beschrieben. Das Kommen Gottes wird mit all seinen Konsequenzen dargestellt: „Die **Liebe** geht nicht mehr verloren“. „Das Unrecht“, das das genaue Gegenteil der allumfassenden Liebe Gottes und auch der Liebe unter uns Menschen darstellt, stürzt hinab und hat den Tod des Todes zur Folge.

Welch schönes Bild – „Der Tod ist tot. Das Volk jauchzt auf“.

Hier nimmt der Lieddichter wieder Bezug auf den Jesaja-Text: „du weckst lauten Jubel“ (Jes 9,2): Der dort beschriebene Jubel des Volkes hängt mit eben jenem großen Licht zusammen, das Zeichen eines umfassenden Befreiungskrieges, den Gott gefochten hat, ist. Nach dieser lang ersehnten Wende von Todes- und Schreckenszeit zu einer Zeit des Jauchzens und Jubelns hin, stellt der Stimmungsumschwung in Strophe vier den zentralen Teil des Liedes dar: Das Volk hat wieder Grund zur Freude und kann derselben auch Ausdruck verleihen: „Ein Sohn ist uns gegeben, Sohn Gottes, der das Zepter hält.“ Der göttliche Sohn ist es, auf den die ganze Zeit angespielt worden ist. Die Formulierungen Schulte Nordholts gehen über den ursprünglichen Jesajatext und die darin vorgenommene Ausrufung der Hoheitstitel des Thronfolgers hinaus und verleihen diesem neu geborenen König neutestamentliche Attribute: Die Namen für das Kind, die er originalgetreu aus dem Jesajatext entnommen hat, wurden durch Namen, die sich Jesus selbst gab, noch ergänzt: So zunächst um die Formulierung „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (**Joh. 14,6**), später in der deutschen Übersetzung Jürgen Henkys‘ noch um die beiden Titel „der Gute Hirte“ (**Joh. 10,11**) und „das Licht der Welt“ (**Joh. 8,12**).

Das Licht, das Grund der Freude und der Befreiung des Volkes ist, und das sich – wenn es auch nicht immer explizit erwähnt wird – durch das gesamte Lied hindurch zieht, ist Gottes Sohn. Gott löst sich aus seiner Verborgenheit und ist für uns – in Gestalt seines Sohnes – wie ein Hirte zu seinen Schafen.

Er ist die Führung und die Orientierung für den Weg aus der Finsternis.

Dieses unglaubliche Wunder der Niederkunft Gottes auf die Welt in Menschengestalt ist jenes, das wir an Weihnachten feiern. Dass Gott seinen Sohn sandte, um uns aus der Dunkelheit zu befreien ist eines der zentralen Elemente unseres christlichen Glaubens.

Der kommende Gottessohn ist der Mittelpunkt unseres Liedes: Dieses unfassbare Ereignis sprengt jede vorstellbare Form und Struktur. So verwundert es nicht, dass im Liedgedicht bei der Explikation der Herrlichkeit des kommenden Sohnes in Strophe 6 das Reimschema aufgebrochen wird, die Besonderheit und Größe des Vorgangs hervorzuheben.

Die im Lied genannten Hoheitstitel für das Kind entsprechen wieder dem zugrunde liegenden Jesajertext und haben jeweils eine irdische und eine metaphysische Seite: „*Wunderplaner*“ beschreibt denjenigen, der wunderbare Dinge plant und auch ausführt (Vgl.: JHWH), „*Gottheld*“ soll die Stärke Gottes auf den Neugeborenen übertragen und ihn somit als Gottes Stellvertreter ausweisen. „*Vater aller Ewigkeit*“ bezieht sich auf das in Jerusalem übliche Amt des „*אב*“ (Hebr. „Vater“), der für die Versorgung der Stadt zuständig war. Der Begriff „*Friedefürst*“ macht eine Unterordnung deutlich: Gegenüber dem Volk ist er der König, gegenüber Gott ein Mandatar der für Frieden sorgen wird.

Gott erscheint hier in seiner ganzen Kraft in einem Menschen und ist zugleich als Gegenüber jedes Menschen ansprechbar. Die Geschichte Jesu überbietet diese Verheißung und wird ganz konkret: In Jesus zeigt Gott sein menschliches Antlitz. Dass dieses nun nicht mehr nur Erwartung, sondern Erinnerung darstellt, ist der große Unterschied zu Jes. 9. Die hier angesprochenen Hoffnungen werden mit Jesus geerdet – Gott steht nicht mehr darüber, er geht Wege zu denen, die sonst im Verborgenen oder im Abseits bleiben würden.

Die letzten zwei Strophen unseres Liedes – beide mit „dann“ eingeleitet und ihren Ursprung nicht bei Jesaja habend – versuchen, das eschatologische – also endzeitliche – Motiv auf die neutestamentliche Verheißung hin zu öffnen und reichen weit über Weihnachten hinaus.

Die „Arme Erde“ wird für „alle“ das verheißene, gelobte Land, wie es Palästina für die 40 Jahre lang in der Wüste umherirrenden Israeliten gewesen ist. Das Kind zieht triumphal in all seiner Macht als König ein und errichtet einen Thron, der – im

Gegensatz zur Wirklichkeit des 8. vorchristlichen Jahrhunderts, als der Jesaja-Text verfasst worden ist – nie wieder fallen wird.

Eine weitere Konsequenz des Kommenden Königs wird eine vollendete Welt sein, in der Mensch und Mensch vor dem Angesicht des einen Herrn, der sich nun endgültig aus seiner Verborgtheit gelöst hat, zusammen stehen werden.

Was bedeutet die in unserem Lied beschriebene Entwicklung nun aber ganz konkret für uns?

Tagtäglich müssen wir erfahren, dass die von Schulte Nordholt beschriebenen Verheißungen keineswegs eingetreten sind. Wir leben nicht in einem Land, in dem Milch und Honig fließen, das Unrecht beherrscht weiterhin die ganze Welt und der Tod ist noch lange nicht am Ende. Dies alles steht im Widerspruch zur Weihnachtsverheißung und deren Erfüllung.

Das Lied lehrt uns nun alle, dass wir Gang und Ziel der Geschichte und das Kommen der neuen Welt nicht voneinander trennen müssen und dürfen. Verheißung wird in Jesaja kein Frieden, der nur eine Atempause bis zum nächsten Überlebenskampf ist, sondern ein umfassender Prozess des Friedens – ein Prozess, in dem Menschen ihre Rachewünsche so abarbeiten können, dass sie sich sowohl mit den eigenen Geschichten, als auch mit den Feinden von gestern aussöhnen können.

Die Verkündigung des kommenden Reiches Gottes erwartet einen neuen, von innen heraus verwandelten Menschen! Derjenige, der sich des endgültigen Friedens gewiss ist, kann seinerseits alle Kräfte einsetzen, um hier und jetzt schon so viel, wie möglich von diesem Frieden zu verwirklichen.

Ein Rabbi sagte einmal: „*Um das Reich des Friedens herzustellen werden nicht alle Dinge zu zerstören sein und eine ganz neue Welt fängt an, sondern diese Tasse oder jener Strauch oder jener Stein und so alle Dinge sind nur ein wenig zu verrücken. Weil aber dieses wenige so schwer zu tun und sein Maß so schwierig zu finden ist, können das, was die Welt angeht, nicht die Menschen sondern dazu kommt der Messias.*“

Wir glauben daran, dass der Messias gekommen ist.

Und hier stellt sich nun die Frage, wie sich der verheißene Frieden in unserem Leben zeigt und auswirkt?

Steh - Lausche - Heb in den Himmel dein Gesicht!

Es ist sehr beruhigend, dass wir nicht selbst die Initiatoren der Hoffnung sein müssen, sondern dass sie vielmehr von außen umgesetzt wird. In sehr schöner Weise hat dieses **Dietrich Bonhoeffer** in einem Brief an seine Braut Maria von Wedemeyer formuliert: *„Wenn du den Brief kriegst, ist wohl schon der Advent da, eine Zeit, die ich besonders liebe. Weißt du, so eine Gefängniszelle, in der man wacht und hofft, dies und jenes – letztlich Nebensächliches – tut, und in der man ganz darauf angewiesen ist, dass die Tür der Befreiung **von außen** aufgetan wird, ist gar kein schlechtes Bild für den Advent.“*

Die Hoffnung, die in unserem Lied geschildert wird, besteht weiterhin und hat sicherlich auch Konsequenzen für uns: Wir dürfen nicht nur warten und hoffen, sondern können auch heute schon unseren Teil dazu beitragen, damit das Friedensreich, das in Strophe 8 beschrieben wird, nicht nur Hoffnung bleibt, sondern – soweit es eben in unserer Macht steht – schon ein bisschen Realität wird. Wir können es verdunkeln, verneinen und unglaubwürdig machen durch unser Tun. Das Kommen Gottes hat ja schon angefangen, damals mit Christus und der Advent ist nur die Erinnerung daran.

Wir sollten uns besonders in dieser Zeit vor Weihnachten das Ziel setzen, das, was mit Jesus begonnen hat, auch in unserem Alltag fortzusetzen und uns dahingehend öffnen, tatsächlich einmal inne zu halten, zu lauschen und unser Gesicht losgelöst von all dem Trubel und Lärm der um uns herum herrscht gen Himmel zu richten, und das Handeln Gottes auch wirklich wahrnehmen.

„Alle, alle schaun ins Licht und er kennt jedermann mit Namen.“

Dieses Gemeinsame Schauen des Lichtes geschieht hier heute Abend an der Hochschule für Kirchenmusik und auch immer wieder aufs Neue in der Gemeinschaft, die uns im Abendmahl zuteil wird.

Lasst uns ständig darum bemüht sein, ein Teil dieses Lichtes zu werden und damit auch Taten folgen zu lassen – in der Familie, in Studium und Beruf, und auch hier an der HKM. Es *gibt* keine unüberwindbaren Hürden, auch wenn wir manchmal meinen, vor genau solchen zu stehen.

Ein Rabbi fragte seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. *„Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“* fragte einer der Schüler. *„Nein“*, sagte der Rabbi.

„Ist es, wenn man von weitem einen Dattel- von einem Feigenbaum unterscheiden kann?“ fragte ein anderer. *„Nein“*, sagte der Rabbi. *„Aber wann ist es dann?“* fragten die Schüler. *„Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dann ist die Nacht noch bei uns.“*

Amen.